

Dipl.-Kfm. Thomas G. Betz, Paul-Lincke-Ufer 4, 10999 Berlin
Mitglied im Vorstand der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft
(www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de)
e-mail: t.betz@email.de
fax: 03212-611.5555

Zur Bedeutung der Frage der Geldschöpfung im Rahmen von Geld- und Zinskritik

Es steht völlig außer Frage, dass zwar Geschäftsbanken kein gesetzliches Zahlungsmittel, also kein Zentralbankgeld, schaffen können. Sie können aber im Rahmen einer Kreditgewährung dem Kreditnehmer einen Anspruch auf Zentralbankgeld einräumen; und den allerdings können sie selbst schaffen. Der Kreditnehmer kann aber in einer modernen Geldwirtschaft nicht nur mit dem Zentralbankgeld, sondern bereits mit dem Anspruch darauf einkaufen gehen, indem er seinen Anspruch auf Zentralbankgeld – z.B. per Banküberweisung – jemand anderem überträgt.

Diese Auffassung steht übrigens vollumfänglich in Übereinstimmung mit dem, was Studenten der Wirtschaftswissenschaften lernen, die Bankbetriebslehre vertiefen und auch mit dem, was Banklehrlinge in der Berufsschule lernen, denn schließlich müssen sie lernen, wie man richtig bucht. Richtig gebucht wird die Einräumung eines Kredites seitens einer Geschäftsbank gegenüber einem Kreditnehmer mit dem Buchungssatz: „Per Forderung Kunde an Verbindlichkeit Kunde“

Das bedeutet, dass in der selben logischen Sekunde, in der auf der Aktivseite der Bankbilanz der GB eine Forderung gegenüber dem Kreditnehmer (nämlich auf Rückzahlung des Kredits) entsteht, auf der Passivseite der selben Bilanz eine Verbindlichkeit der GB gegenüber dem Kreditnehmer gebucht wird; eine Verbindlichkeit, also eine Verpflichtung auf Auszahlung des eingeräumten Kredits; und zwar in Zentralbankgeld. Die Bankbilanz ist nun um den Betrag des Kredits verlängert worden, aber ausgeglichen, alles OK. Insofern nun der Kreditnehmer von seinem Recht auf Auszahlung des Kredits in Zentralbankgeld, also Bargeld, Gebrauch macht, entsteht für die GB auch tatsächlich die Notwendigkeit, sich in Zentralbankgeld zu refinanzieren, aber eben nur insofern. Wenn statt dessen aber der Kreditnehmer seinen Anspruch auf Zentralbankgeld auf jemand anderen überträgt, der sein Konto bei der selben Bank führt, ändert sich die Bankbilanz strukturell nicht, denn es findet lediglich ein Passivtausch innerhalb der (Bank-)Bilanzposition „Verbindlichkeiten gegenüber Kunden“ statt (der eine kriegt was dazugebucht, der andere was abgezogen). Entsprechend entsteht auch in dieser Situation kein Zentralbankgeld-Refinanzierungsbedarf. Anders, wenn der Kreditnehmer (A) seinen Anspruch auf jemanden überträgt (B), der sein Konto bei einer anderen Bank hat: Jetzt muss die Bank des A diese Überweisung des Anspruchs von A nach B durch eine Überweisung von Zentralbankgeld auf die Bank des B gewissermaßen begleiten. Prinzipiell entsteht dadurch also auch eine Zentralbankgeld-Refinanzierungs-Notwendigkeit für die Bank des A. Aber, und das ist entscheidend: Die vielen täglichen abertausend Hin- und Her-Überweisereien gleichen sich fast vollständig aus. Nur in dem Maße, in dem dies nicht der Fall ist, entsteht am Ende des Bankentages die Notwendigkeit, den Restbetrag (Saldo) in Zentralbankgeld auszugleichen, und natürlich auch, ihn entsprechend zu (re-)finanzieren.

GBs schaffen also kein gesetzliches Zahlungsmittel, kein Zentralbankgeld. Sie schaffen aber ein Zentralbankgeld-„Surrogat“, das genau so Kaufkraft repräsentieren, nachfragewirksam sein und realwirtschaftliche Vorgänge induzieren kann wie Zentralbankgeld.

Die 4 wichtigsten Erkenntnisse daraus sind:

1. Unsere Zahlungsmittel werden zu 90% - 95% eben nicht von der öffentlichen, sondern von der privaten Hand, namentlich den Geschäftsbanken, geschaffen. Entsprechend fließt auch die Seignorage, der Geldschöpfungsgewinn bzw. die Zinsen für die der Geldschöpfung zugrunde liegenden Kredite in Höhe des genannten Prozentsatzes nicht etwa der öffentlichen, sondern besagter privater Hand zu.
2. Die Kontrolle der Entwicklung der (Brutto-)Geldmenge, insbesondere die Aufblähung (z.B. kurz vor der gegenwärtigen Krise), aber auch die schockartige und deflatorisch wirkende Kontrahierung (z.B. wie in der gegenwärtigen Krise) – letztere ist massenhaften Abschreibungen wie panikartigen Glatzstellungen der dem Geld zugrunde liegenden Kredite geschuldet – kann von der öffentlichen Hand allenfalls indirekt und jedenfalls nur unzureichend und unbefriedigend kontrolliert werden.
3. Weder die Akkumulation von monetärem noch von realem Kapital (was ja auch sich selbst progressiv wöhnende Marxisten glauben), also nicht die Ersparnisbildung, ist der Ursprung (für Kantianer: das „Apriorische“) des modernen (Geld-)Wirtschaftens, sondern der Kredit, und das Geld, das aus diesem Kredit entsteht: „Geld kommt als Kredit auf die Welt!“ (Hajo Riese) Dieser Spruch gilt für alles Geld, also auch für Zentralbankgeld, welches in Umlauf kommt, indem es von der ZB den GBs kreditiert wird (letzteres sieht übrigens auch Helmut Creutz so). Die (ökonomische) Welt steht Kopf (vor dem Hintergrund des althergebrachten Bildes) und muss komplett umgedacht werden: Aus Kredit entsteht Geld und Investition, daraus realwirtschaftliche Produktion und Einkommen, daraus Konsumtion und irgendwann dann auch Ersparnisbildung.
4. Ersparnis ist – nicht nur auf betriebswirtschaftlicher (Mikro-), sondern gerade auch auf gesamt- bzw. volkswirtschaftlicher (Makro-)Ebene – in keiner Weise notwendige Voraussetzung für Investition. Sie ist bestenfalls überflüssig, schlimmstenfalls jedoch sogar kontraproduktiv, weil Ausdruck einer Nachfragerücke. Insofern ist aber auch der positive Zinssatz als „Belohnung“ für den Konsumverzicht des Sparers, der eben nur vermeintlich durch seine Ersparnis Investition ermöglicht, nicht nur graduell, also der Höhe nach, sondern auch prinzipiell moralisch-ethisch delegitimiert.

Der eigentliche Skandal an den Universitäten besteht nun m.E. darin, dass auf der Makroebene, also im Hörsaal nebenan bei den Volkswirten, stillschweigend so getan wird, als würde das, was die Bank-BWL-er da lernen, alles gar nicht stimmen, als wäre nun doch wieder die Ersparnisbildung das eigentliche Ding, ohne das gar nichts läuft und mit dem alles seinen Anfang nimmt. Der nächste Skandal ist, dass das (fast) keiner merkt. Das uns vom mainstream der ökonomischen Theorie, namentlich der Neoklassik, vermittelte Bild vom Geld und auch von der Geldwirtschaft, in der wir leben, geht nur im mathematischen Blendwerk, nicht aber im Prinzip über das hinaus, was wir als Kleinkinder vermittelt bekommen haben: Was wir nicht konsumieren, sparen wir in der Sparsbüchse, tragen es

dann zu dem Onkel von der Bank, der gibt es dem Onkel von der Fabrik und der kauft davon Maschinen, mit denen neue Spielsachen gemacht werden usw.

Die Auswirkungen sind dramatisch. Ein Beispiel: Entwicklungsländer sind typischerweise gekennzeichnet durch Arbeitslosigkeit einerseits und Mangel andererseits, was eigentlich eine widersprüchliche Situation ist. Denn was liegt näher als der Gedanke, dass die Arbeitslosen die Produkte und Dienstleistungen, derer sie bedürfen und an deren Ermangelung sie leiden, erarbeiten? Dies ist auch möglich, allerdings unter der notwendigen Voraussetzung, dass ein modernes (Kredit-)Geld-System implementiert wird, so dass investiert werden kann, Arbeitsplätze und Werte geschaffen werden können, gerade ohne dass es vorher zu Ersparnisbildung gekommen ist. Statt dessen raten solcherart „ausgebildete“ Experten (auch in Weltbank und IWF) typischerweise dazu, die Zinsen zu erhöhen, um dadurch zum Sparen anzuregen, damit investiert werden kann, was typischerweise dazu führt, dass die ohnehin kaum vorhandene ökonomische Aktivität endgültig abgewürgt wird. Oder, noch toller: Sie raten dazu, die mangelhafte Sparkapitalbildung im Inland zu ersetzen bzw. zu ergänzen durch Sparkapital aus dem Norden, was zu den bekannten Verschuldungs- und Ausbeutungsspiralen führt, aber nicht zu Entwicklung.

„Der Banklehrling weiß, wo das Geld herkommt, der Volkswirtschaftsprofessor weiß es nicht!“ Der Spruch stammt nicht von mir, sondern von Gunnar Heinsohn, der so was sagen darf (ich nicht). Er trifft auch nicht auf alle Volkswirtschaftsprofessoren zu. Namentlich nicht trifft er zu u.a. auf Hajo Riese, Otto Steiger, Thomas Huth, Bernd Senf (um einmal 4 Namen zu nennen). Aber auf viele trifft er eben doch zu. Aber warum?

Ein Teil der Schuld (sic!) dafür geht m.E. auf das Konto (sic!) der verwendeten Termini: Wenn jemand – jetzt einmal buchstäblich und wortwörtlich – Bargeld auf die Bank trägt und dort einzahlt, wird ihm ein Guthaben eingeräumt. Umgangssprachlich heißt das dann „Einlage“. Und es wurde ja auch wirklich etwas eingelegt, soweit so gut. Aber in der offiziellen Bankbilanz, die sich an der gesetzlich bindenden „Verordnung über die Rechnungslegung der Kreditinstitute und Finanzdienstleistungsinstitute“ (RechKredV) ausrichtet, gibt es den Begriff „Einlage“ gar nicht! Das, was auf der Passivseite der Bankbilanz als Konsequenz der Einzahlung auftaucht, heißt gem. § 21 der RechKredV vielmehr „Verbindlichkeit gegenüber Kunden“. Wenn aber jemandem im Rahmen der oben beschriebenen Kreditschöpfung per Bilanzverlängerung in Höhe des Kredits ein Sichtguthaben eingeräumt wird, heißt das auf der Passivseite der Bankbilanz ebenfalls – und ganz korrekt – „Verbindlichkeit gegenüber Kunden“. Wenn man nun auch dafür – umgangssprachlicherweise – den Begriff „Einlage“ verwendet und den dann auch noch wörtlich nimmt, ist man endgültig auf dem Holzweg: Denn diese „Einlage“ kommt eben gerade nicht dadurch in die Welt, dass da jemand Geld „eingelegt“ hat, weder bar noch per Überweisung noch sonstwie. (Eine – Achtung Witz! – Schuh-Einlage heißt ja auch nicht deshalb Einlage, weil da jemand Geld eingelegt hat.)

Eine Bilanz, auch eine Bankbilanz, ist die Momentaufnahme, ist gewissermaßen die Photographie der finanziellen Situation eines Unternehmens zu einem bestimmten Zeitpunkt, typischerweise zu Sylvester (31.12.). Die alleinige Betrachtung einer Bilanz, auch der Vergleich verschiedener Bankbilanzen zu verschiedenen Zeitpunkten, ist deshalb bestenfalls als „statische Analyse“ zu bezeichnen, welche aber der Dynamik eines Unternehmens, dem täglichen Auf und Ab, den Richtungen und teilweise verschlungenen Wegen der Stromgrößen nicht gerecht wird. Wer sich ausschließlich auf Bankbilanzen kapriziert (und nicht zufällig auch noch Banklehrling ist bzw. in der doppelten

Buchführung nicht so firm ist, was für so manchen Volkswirt – mit Verlaub – durchaus zutrifft), steht in Gefahr, zu dem Ergebnis zu kommen, dass sich aus der Bilanz ja wohl klarerweise ergibt, dass erst auf der rechten Passivseite viele Einlagen getätigt worden sein mussten, damit danach auf der linken Aktivseite auch viele, wenn auch nicht ganz so viele, Kredite ausgereicht werden konnten; d.h. die Momentaufnahme Bilanz, ein Instrument statischer Analyse, wird unzulässig dynamisch interpretiert und damit überinterpretiert, indem eine chronologische Abfolge und damit eine Kausalität unterstellt wird, die sich aber aus der „Photographie“ gar nicht wirklich ableiten lässt.

Um die Dynamik eines Unternehmens – und eine Bank ist ein Unternehmen – zu verstehen, genügt es nicht, sich mit „Photographien“ zu begnügen. Um die dynamischen Vorgänge eines Unternehmens respektive seine Betriebsabläufe zu verstehen, ist es unabdingbar, sich mit eben diesen Betriebsabläufen zu beschäftigen, sie zu verstehen, sie nachzuvollziehen, sie zur Kenntnis zu nehmen. Deshalb: Um verstehen zu können, was unser modernes Geld eigentlich ist und wo es herkommt, v.a. aber um beurteilen zu können, was daran gut oder schlecht ist und was geändert werden sollte bzw. könnte, ist es unabdingbar, sich mit den Produktionsabläufen des Produkts „modernes Kreditgeld“ in den entsprechenden Produktionsstätten dieses Produktes, und das sind in erster Linie die Geschäftsbanken, zu beschäftigen. Sicher muss dabei nicht alles restlos geistig durchdrungen werden, aber das Wichtigste eigentlich schon, und das Allerwichtigste ist m.E. die Kreditgeldschöpfung.

Ich empfinde es persönlich als schmerzlich bis peinlich, dass ausgerechnet in der geld- und zinskritischen Szene das beste Argument gegen den Zins – jedenfalls in der Fläche – einfach keine Verbreitung findet, weil der moderne Geldschöpfungsprozess – jedenfalls in der Fläche – einfach nicht verstanden wird. Dabei ist es so einfach: Es bedarf – auch und gerade bereits im bestehenden System – keiner Ersparnis, um die Investitionen tätigen zu können, die Voraussetzung für die Produktion der Güter und Dienstleistungen sind, die wir wollen und brauchen. Es bedarf also auch keines Zinses, um Sparer zu motivieren, diese Ersparnisse zu bilden, und keines Zinses, um diese zu motivieren, Ersparnisse für Investitionen zur Verfügung zu stellen. Ab hier könnte und müsste dann weitergedacht werden.

Irving Fisher, einer der (und zwar als Neoklassiker) bekanntesten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, hat sich unter dem Eindruck der Folgen der ersten (es war ja ganz offenbar nicht die einzige und nicht die letzte) Weltwirtschaftskrise (1929-33) tiefe Gedanken über die Kreditgeldschöpfung und die Rolle der Geschäftsbanken gemacht. In seinem letzten Buch „100%-money“, das nicht nur deshalb, weil es das letzte ist, sein Vermächtnis genannt werden kann, kommt er zu dem Schluss, dass das Problem darin besteht, dass sich der Staat das alleinige Recht auf Schaffung und Schöpfung des öffentlichen Gutes Geld hat von der privaten Hand entreißen lassen. Konsequenterweise fordert er eine Wiederherstellung des „staatlichen Geldregals“, des alleinigen Rechts des Souveräns, des Staates, des (in der Demokratie) Volkes, dieses Geld zu schaffen, zu schöpfen und in Umlauf zu bringen, eben zu 100% staatliches Geld (und nicht nur zu 5% wie jetzt bei uns) und macht diesbezüglich sehr konkrete Vorschläge.

Dass dieses Buch weitgehend unbekannt ist, auch unter „Kennern“ von Irving Fisher, spricht Bände. Entsprechend hat sich auch seit Irving Fishers Zeiten nichts wirklich Wesentliches an der Kreditgeldschöpfung und an der Rolle der Geschäftsbanken geändert, auch nicht an der Neigung der Weltwirtschaft zu Weltwirtschaftskrisen. Deshalb ist ein weiterer (und zeitgenössischer) Mensch auf den Plan getreten, der Fishers Ideen aufgreift

und weiterentwickelt: Prof. Josef Huber thematisiert in seinem „Vollgeld“, aber zusammen mit seinem britischen Partner Robertson auch in „Geldschöpfung in öffentlicher Hand“, u.a. den Umstand – er nennt es Skandal – dass sich der Staat zur Erfüllung seiner Aufgaben von privater Hand geschaffenes Geld leihen und dafür Zinsen zahlen muss.

Irving Fisher: 100%-MONEY, 100%-GELD, Verlag für Sozialökonomie (Gauke GmbH), Kiel 2007(157 Seiten, ISBN: 978-3-87998-451-0)

Joseph Huber / James Robertson: Geldschöpfung in öffentlicher Hand, Weg zu einer gerechten Geldordnung im Informationszeitalter, Verlag für Sozialökonomie (Gauke GmbH), Kiel 2008
(91 Seiten, ISBN: 978-3-87998-454-1)

GAUKE GMBH - VERLAG FÜR SOZIALÖKONOMIE

Hofholzallee 67 - 24109 Kiel

Handelsregister HRB 8841 KI, Amtsgericht Kiel

UstIdNr.: DE811336815

Geschäftsführer: Christoph Gauke

Deutschland

Telefon: 0431-6793650

Fax: 0431-6793651

mail@gauke.net